

Als sie im Streifenwagen saßen, kritzelte Remy seine Privatnummer auf ein Stück Papier und reichte es ihr. »Wenn du in Schwierigkeiten gerätst, ruf mich an.«

Pauline hatte Bijou die Nacht über bei sich aufgenommen, ganz wie er sie kannte. Dann war er zur Polizeistation zurückgefahren, hatte mit seinem Captain gesprochen und sich auf seinen Rat hin vom Dienst freistellen lassen. Es hatte lange gedauert, bis ihm beim Gedanken an die Villa nicht mehr schlecht geworden war, und noch länger, bis er sich verzeihen konnte, wie er mit der Situation umgegangen war. Bijou brauchte jemanden, der sich um sie kümmerte, nicht jemanden, der sie so fest schüttelte, dass ihre Zähne dabei zusammenschlugen. Und er hätte verdammt noch mal ihre Partei ergreifen sollen, selbst wenn es ihn den Job gekostet hätte. Aber er war zu angewidert gewesen von seinen Kollegen, von sich selbst und ganz besonders von Bodrie Breaux.

Diese Begegnung mit Bijou hatte sein Leben verändert. Er hatte New Orleans verlassen und war in die Armee eingetreten. Außerdem war er so oft wie möglich verreist, um zu sehen, ob es auf der Welt noch andere Leopardmenschen gab, und wenn ja, wie sie mit ihrer wilden Seite umgingen. Er wollte lernen, wie er sich besser beherrschen konnte, und dann wieder nach Hause gehen, um etwas zu verändern, die Welt besser zu machen. Nach seiner Rückkehr war er Bijou einige Male zufällig begegnet, meist wenn sie in irgendwelchen Schwierigkeiten steckte, doch sie war seinem Blick stets ausgewichen. Soweit er wusste, ging sie zwar auf Partys, trank aber nicht und nahm keine Drogen.

»Sie ist bloß ein Kind«, sagte Remy laut. »Sei nicht so streng mit ihr.«

Gage lachte amüsiert, was Remy so ärgerte, dass er sich wünschte, er könnte sich einmal gehen lassen und seinen kleinen Bruder aus dem Boot stoßen.

»Nein, Bijou ist kein Kind mehr. Sie ist eine atemberaubende, umwerfend schöne Frau.«

Gages bewundernder Tonfall brachte Remys Herz aus dem Takt und ließ den Leopard tief im Innern fauchend die Krallen ausfahren. Er fühlte sich immer noch verantwortlich für das Kind und würde Bijou verdammt noch mal als solches betrachten, obwohl er wusste, dass Gage recht hatte und sie mittlerweile erwachsen war. Doch etwas an Gages selbstzufriedenem, geheimnisvollem Getue ließ bei ihm die Alarmglocken schrillen. Ihm entging irgendetwas. Wachsam hob Remy den Kopf und richtete die kobaltblauen Augen auf seinen Bruder.

»Saria hat sie doch nicht dabeigehabt, oder?« Er kannte die Antwort, ehe sein Bruder sie gab. Das leise Knurren, das ihm unversehens entschlüpfte, versetzte den Sumpf in hellen Aufruhr. »Sie ist noch keine zwei Minuten zu Hause, und schon stecken die beiden wieder in Schwierigkeiten.«

Gage sah kurz zu ihm herüber und konzentrierte sich dann schnell wieder darauf, den Weg durch einen Zypressenhain zu finden. Er drosselte die Geschwindigkeit und steuerte um die dicken, abgebrochenen Stämme herum, die

aus dem Wasser ragten. »Sie haben einen Toten gefunden, Bruder. Aber sie haben ihn nicht umgebracht.«

»*Fils de putain*«, fluchte Remy leise. »Es ist schon schlimm genug, dass Saria nachts im Sumpf herumläuft, aber dass sie Bijou mitnimmt, ist absolut lächerlich. Glaub bloß nicht, dass ich mir die beiden nicht vorknöpfe. Ich hab eine verdammte Wut auf Drake.«

»Na, dann kannst du dich ja gleich mit ihm anlegen«, sagte Gage. »Er passt auf das Opfer auf und hält Alligatoren und anderes Getier von ihm fern.«

Als das Boot um eine Kurve bog, erleuchteten helle Lichter den Sumpf direkt vor ihnen. Das Brummen eines Generators mischte sich mit dem beständigen Summen der Insekten. Alligatoren gaben aus verschiedenen Richtungen deutlich ihr Missfallen kund und erinnerten die Menschen daran, dass jeder Schritt, den sie machten, tödlich sein konnte. Zypressen ragten aus dem Wasser, und von beinahe jedem Ast hingen lange Mooschleier herab, die sich im sanften Wind wiegten.

Remy stieg aus dem Boot. Auf dem schwankenden Untergrund sanken seine Stiefel einige Zentimeter ein, daher zog er sich hastig auf festen Boden zurück. Der Sumpf roch nach Verfall und Tod. Und auch der Blutgeruch war sehr stark. Drake Donovan begrüßte Remy mit einem festen Händedruck.

Die Kraft seines Schwagers überraschte ihn immer wieder. Der Dreitagebart, die breiten Schultern und die muskulöse Brust ließen ihn furchteinflößend wirken, doch er sah nicht nur stark aus, sein Griff war wirklich schmerzhaft. Dabei war Remy selbst ein außergewöhnlich starker Mann.

Drake hatte etwas Ruhiges und Beständiges an sich, eine Gelassenheit, die die meisten Leopardmenschen niemals erreichten. Doch er konnte nicht nur das hitzige Temperament seines Leoparden unter Kontrolle halten, er konnte auch ein Rudel aus Alphetieren führen und sie dazu bringen, loyal sein. Remy hielt ihn für einen fairen Mann, und die anderen Leoparden dachten genauso, was eine große Hilfe war, wenn das Gesetz des Dschungels herrschte.

»Ist mit Saria alles klar?«, fragte Remy.

Drakes kühle grüne Augen bekamen goldene Flecken. »Ja, ihr geht's gut, danke. Die Entdeckung der Leiche hat sie etwas mitgenommen, aber Saria lässt sich nicht so leicht unterkriegen.«

Das war Drakes Art zu sagen, dass Saria seine Frau war und niemand ihr vorschreiben würde, was sie zu tun hatte. Eine deutliche Warnung.

Remy kreuzte den Blick mit seinem Schwager. »Du bist für sie und ihren Gast verantwortlich.« Mit dem Kinn deutete er auf ein Häufchen Erbrochenes ein paar Schritte entfernt auf dem Boden. »Das ist nicht von Saria, also wohl von Bijou. Keine von beiden hätte ohne Begleitung hier draußen sein sollen, das weißt du. Sie hätten dem Mörder in die Hände fallen können. Ich will nicht, dass meine Schwester oder irgendeine andere Frau so etwas zu Gesicht bekommt.« Sein

direkter, wütender Blick konnte vom Anführer des Rudels als Herausforderung verstanden werden. Aber Saria und Bijou hatten am Ort eines grausamen Mordes nichts zu suchen, verdammt noch mal.

Drake zuckte nicht mit der Wimper. »Saria ist Saria, Remy. Du und deine Familie seid verantwortlich dafür, dass sie so geworden ist, wie sie ist. Ich werde meine Frau nicht schlagen, weil sie von Kindesbeinen an tun durfte, was sie wollte, und ich werde sie auch nicht auffordern, sich zu ändern. Ich habe mich in eine unabhängige Frau verliebt.«

Remy hob die Achseln. Da Saria nun verheiratet war, war ihm die Verantwortung für die Faxen seiner Schwester abgenommen. »Vielleicht solltest du sie begleiten, wenn sie nachts in den Sumpf geht, wenigstens bis der Killer gefangen ist.«

Ein langsames Grinsen machte Drakes harte Gesichtszüge weich, und das amüsierte Funkeln in seinen grünen Augen hatte die goldenen Punkte schon fast verdrängt.

»Sieht so aus, als wolltest du mich loswerden. Du weißt doch, dass deine Schwester mir ein Messer in den Leib rammen würde, wenn sie auch nur einen Moment den Eindruck hätte, dass ich sie als Aufpasser in ihren kostbaren Sumpf begleiten will. Wenn du so versessen darauf bist, das Rudel zu übernehmen, sag es nur, Remy. Es gehört dir. Ihr habt mich doch sowieso durch einen faulen Trick zum Anführer gemacht, du und deine verrückten Brüder.«

Die Fähigkeit, gefährlich werdende Situationen zu entschärfen, war ein Charakterzug, den Remy an seinem Schwager sehr bewunderte – und für einen Anführer überaus wichtig. Remy hatte es nie geschafft, Saria in den Griff zu bekommen, und ihr Ehemann schaffte es auch nicht. Sie ging ihren eigenen Weg. Dennoch hatte Remy keinen Zweifel, dass Drake, wenn nötig, ein Machtwort sprechen würde, und dass Saria, die meistens sehr vernünftig war, dann auf ihn hörte – hoffentlich. Er konnte sich nicht vorstellen, dass sie sich ihrem Mann widersetzen würde, wenn es um ihre Sicherheit ging.

Er nickte zustimmend und erlaubte sich ein kleines Grinsen. »Das hättest du wohl gerne, Kumpel. Aber ich nehme dir das Rudel nicht ab.«

»Obwohl ich dir deine Schwester abgenommen habe«, bemerkte Drake.

Remy schüttelte den Kopf und richtete seine Aufmerksamkeit auf den Tatort. Alle warteten darauf, dass er mit der Arbeit begann, doch selbst nach all den Jahren bei der Mordkommission musste er sich wappnen, falls es sich um denselben Serienmörder wie früher handeln sollte.

Das Opfer hing am Ast einer Zypresse, und genau wie bei den anderen, die vor vier Jahren in den Innenhöfen von New Orleans gefunden worden waren, war sein Tod grausam und brutal gewesen. Insekten bedeckten jeden Zentimeter der Leiche. Das Blut war in Strömen geflossen und hatte sich in dunklen, feuchten Pfützen gesammelt. Es war bis in die nahen Büsche und Bäume gespritzt, was

darauf hindeutete, dass das Opfer lebendig gewesen war, als der Mörder darauf eingestochen hatte. Dann hatte der Mörder den Leichnam aufgeschnitten und ihm Brust- und Rippenknochen entnommen. Auch die linke Hand war abgetrennt worden.

Remy schloss kurz die Augen. Es war unmöglich, das Opfer nicht zu erkennen, obwohl Schwärme von Insekten es umschwirrten. Auch das verzerrte Gesicht des Toten war voller Fliegen, doch jeder im Bayou wusste, dass dieses rote Karohemd zu einem Krabbenfischer namens Pete Morgan gehörte.

Pete war ein netter Kerl gewesen. Ein guter Ehemann, Vater und Freund. Er hatte sein ganzes Leben in den Bayous verbracht. War dort geboren und aufgewachsen. Und das rote Karohemd war sein Markenzeichen gewesen. Er besaß mehrere davon und trug nie etwas anderes, es sei denn, es war Sonntag. Remy war mit ihm zur Schule gegangen, zum Fischen, und er war damals Trauzeuge bei seiner Hochzeit. Er hatte mit ihm getrunken, als sein erstgeborenes Kind eine Woche nach der Geburt gestorben war, und sich mit ihm gefreut, als zwei Jahre später ein gesunder Sohn das Licht der Welt erblickt hatte.

Ohne darauf zu achten, ob jemand ihn sah, bekreuzigte Remy sich. Einen grausamen Mord zu sehen war jedes Mal schwer, aber das Opfer zu kennen, machte es noch zehnmal schwerer. Er holte tief Luft und zwang sich, den Leichenfundort zu mustern, ließ sich Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass sein Freund tot war und dass sein Ende grausam gewesen war.

Er wusste, warum Gage kein Wort zu ihm gesagt hatte. Natürlich hatte auch er Pete erkannt. Genau wie Saria. Es war sogar möglich, dass Bijou ihn erkannt hatte. Gage brauchte jemanden, der einen unvoreingenommenen Blick auf den Tatort hatte. Er glaubte an Remy und seine Fähigkeiten, deshalb hatte er es zugelassen, dass sein Bruder den gleichen Schock bekam wie alle anderen.

»Dieser Mörder kennt keine Angst«, sagte Remy vorsichtig, stellte aber fest, dass seine Stimme professionell und ruhig klang. »Jedes Boot in der Nähe hätte ihn sehen können, und dennoch hat er sich Zeit gelassen.« Er drehte sich um und sah Drake an. »Das Opfer ist noch nicht sehr lange tot.« Das hieß, dass Saria und Bijou den Mörder nur knapp verpasst hatten. Vielleicht hatte er sie sogar kommen hören.

Drake nickte kühl wie immer. »Das war Saria bewusst.«

Doch Remy interessierte es nicht, ob es Saria bewusst gewesen war. Er wollte, dass es Drake bewusst wurde, denn nun war er sicher, dass sie es mit demselben Killer zu tun hatten. Alle Indizien sprachen dafür. Der Mörder gab sich keine Mühe, Beweise zu verbergen – oder er war sich nicht darüber im Klaren, dass er seine Handschrift hinterließ. Das erste Mal hatte Remy das Werk dieses Mannes in einer historischen Bed-and-Breakfast-Pension im berühmten Garden District gesehen, wo das Opfer mitten in einem Hof neben einem Springbrunnen

gehangen hatte. Der Anblick war ebenso albtraumhaft schrecklich gewesen wie das furchtbare Spektakel vor seinen Augen.

Das arterielle Blut war überallhin gespritzt. Die Leiche hatte an einem grotesken Galgen gehangen, und die linke Hand war abgehackt, in Öl getaucht und mit Kerzen an den Fingern auf obszöne Weise auf einem sehr ordentlichen und sauberen Altar aufgestellt worden. Dieser Altar hatte einen krassen Gegensatz zu dem chaotischen Rest gebildet.

Remy wandte sich dem Altar zu, der neben der Leiche im Sumpf aufgebaut worden war, und zwar, wie er wusste, exakt anderthalb Meter entfernt, genau wie bei den anderen vier Morden vor vier Jahren. Es gab keinen Zweifel dran, dass derselbe Killer am Werk gewesen war. Und wenn er dasselbe Muster verfolgte wie damals, würde es mindestens drei weitere Morde geben, bis er fertig war. Jedem Opfer würden andere Knochen entnommen werden, während es noch lebend am Strang hing. Manche starben am Schock und am Blutverlust, andere durch Erstickten.

Der Killer war wagemutig und immer gut vorbereitet. Er ließ sich Zeit, obwohl die Verbrechen oft in einer Gegend begangen wurden, wo er jederzeit entdeckt werden konnte. Dennoch schien er nie in Eile zu geraten, wie der jeweils präzise ausgerichtete Altar zeigte, der so gar nicht zu dem wüsten Mordschauplatz passen wollte. Wenn Remy es nicht besser gewusst hätte, hätte er vermutet, dass es sich um zwei Täter handelte, doch nachdem er die Fotos betrachtet und verglichen hatte, war er zu dem Schluss gekommen, dass es nur einen Mörder gab. Und dass das Opfer ihm völlig gleichgültig war.

Es war offenbar nicht menschlich für ihn. Das Einzige, was er von ihm wollte, waren die Knochen; alles andere schien ein persönliches Ritual zu sein. Er brachte das Knochensammeln so schnell wie möglich hinter sich, indem er das Opfer aufschnitt. Das Blutbad und dass der Knochenspender noch lebte, bemerkte er anscheinend gar nicht. Erst dann wurde der Mörder ruhiger und nahm sich Zeit, den Altar herzurichten. Aber was immer er auch tat, er schien dabei wie besessen zu sein – es sei denn, es gab zwei Täter –, was Remy mehr als einmal ausgeschlossen hatte.

»Ist das Voodoo?«, fragte Gage.

Finster zuckte Remy die Achseln. Er glaubte nicht, dass sie es mit einem Voodoo-Altar zu tun hatten, obwohl es sehr danach aussah. Manche der Objekte wurden zwar auch von Voodoo-Zauberern benutzt, doch als er Eulalie Chachere befragt hatte, eine anerkannte Voodoo-Priesterin, hatte sie ihm gesagt, dass dieser Altar nicht einmal für schwarze Magie richtig gewesen wäre. Trotzdem würde er sie noch einmal befragen. Sie war Expertin auf dem Gebiet, und wenn jemand herausfinden konnte, was dieser Altar zu bedeuten hatte, war sie es. Außerdem kannte er sie und vertraute ihr. »Du wirst zu Eulalie gehen müssen, Gage. Sie hat